

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 27 (1933)
Heft: 11

Artikel: Neues Testament und Rassenfrage
Autor: Bultmann / Deissmann / Deissner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

seinem Leben *blieb*, trotz allen Kasteiungen und Bußübungen, in Verbindung mit der anderen, eben so unleugbaren Tatsache, daß er keine Wirkungen jener eingegossenen Gnade in seinem Leben verspürte, legte deshalb die Vermutung nahe, daß dies in einem vorherbestimmten, ihm selbst noch unbekannten, aber nicht zu vermeidenden Verdammungsurteil von seiten Gottes seinen Grund habe. Gehörte er zu der Schar der zur Seligkeit Vorausbestimmten, dann würde diese Auserwählung sich sicher in Seelenruhe und Frieden zeigen. Ein Wort wie das seines Präzeptors oder auch Staupitzens von der Vergebung der Sünden vermochte ihn deshalb nicht zu trösten, so lange er sich selbst als ungerecht und also der Gnade unwürdig bezeichnen mußte. Nur die Ueberwindung der Sünden, mit welchen er täglich kämpfen mußte, die wieder ein gutes Gewissen und mit ihm die heiß ersehnte Seelenruhe schenken würde, konnte deshalb in ihm die Gewißheit erzeugen, daß er zu den schon Verdammten nicht gehörte — oder auch ganz umgekehrt: er mußte die Ueberzeugung gewinnen, daß seine Sünden in den Augen Gottes überhaupt nichts bedeuteten. So unwahrscheinlich auch das Letztere einem Menschen, der sich in das Neue Testament vertieft hatte, erscheinen mußte, so war es doch eben *diese* Ueberzeugung, die nach langer Verzweiflung Luther aus seinen Seelenqualen befreite — jedenfalls für Jahre — die Ueberzeugung nämlich, daß, wenn die *Gesamt-sünde* wegen der geschenkten einmaligen Vergebung den Menschen nicht mehr von Gott trennte, auch die *Einzel-sünden*, die in seinem Leben *blieben*, nichts bedeuten würden. Um zu dieser eigentümlichen und in der christlichen Kirche ganz neuen Auffassung zu gelangen, mußte er aber zuerst mit dem Begriff „Gerechtigkeit Gottes“ zurechtkommen.

Julia Inger Hansen, Ringkøbing (Dänemark).

(Fortsetzung folgt.)

Neues Testament und Rassenfrage.¹⁾

Aus dem Neuen Testament ist eine direkte Antwort auf die Rassenfrage nicht zu entnehmen, weil ihm die Rassenfrage und der Begriff der Rasse im modernen Sinne fremd sind. Auch der Antifemitismus,

¹⁾ Zu den edelsten Dokumenten gegen die Hitlerisierung und Paganisierung des deutschen Christentums gehört das *Gutachten der theologischen Fakultät von Marburg* über den Arierparagraphen in der Kirche, das zugleich ein Manifest gegen den Antifemitismus ist. Da es aber seinem Zweck entsprechend mit allerlei formalen Einzelheiten belastet ist, die schweizerische Leser weniger interessieren, veröffentliche ich lieber die folgende, vom Evangelischen Pressedienst mitgeteilte Erklärung von sechzehn hervorragenden deutschen Theologieprofessoren, die ebenfalls eine hohe Ehre für die deutsche Kirche bedeutet. D. Red.

den es schon — freilich nicht durch den Begriff der Rasse bestimmt — in der damaligen Welt gegeben hat, spielt im Neuen Testament keine Rolle.

Der Gegensatz „Jude — Grieche“ oder „Jude — Heide“ ist für das neutestamentliche Denken in der Erwählung des jüdischen Volkes durch Gott begründet. Er wird deshalb weder als ein Gegensatz natürlicher oder geistiger Volksindividualitäten verstanden, noch als ein Unterschied des Wertes nach menschlichen Maßstäben beurteilt.

Sind für jüdisch-christliches Denken der neutestamentlichen Zeit die „Heiden“ in Sünden versunken, so wird diese Sündigkeit nicht als Folge der natürlichen Beschaffenheit der heidnischen Volkstümer, als Ergebnis erbbiologischer Faktoren verstanden, sondern sie wird als Schuld beurteilt, die in der Urschuld, nämlich in der Verleugnung des auch für Heiden erkennbaren Einen Gottes, begründet ist.

Von Paulus wird aber der Gegensatz Juden — Heiden als ein Gegensatz ethischer Qualitäten überhaupt bestritten durch den Hinweis darauf, daß Juden wie Heiden in gleicher Weise vor Gott Sünder sind (Röm. 3, 22: „Denn einen Unterschied gibt es nicht; gesündigt haben sie alle“; vgl. überhaupt Röm. 1, 1—3, 20). Diese Behauptung spricht nur deutlich aus, was in der prophetischen, an das jüdische Volk gerichteten Gerichtspredigt vom Alten Testament über den Täufer (vgl. Matth. 3, 9) bis zu Jesus teils implizite enthalten, teils auch gelegentlich schon ausgesprochen war (Matth. 8, 11 f.).

Der Gegensatz Juden — Heiden als ein Gegensatz völkisch verschiedener Gruppen wird aber als völlig irrelevant bezeichnet angesichts der von Gott in Christus gewirkten Heilstat, deren Sinn die Vergebung der Sünde und die Verleihung des Lebens an den ist, der sich im Glauben dem Urteil Gottes unterwirft, das in solcher Heilstat gesprochen ist. Von Paulus wird diese Irrelevanz mehrfach und deutlich ausgesprochen. Röm. 3, 29: „Oder ist Gott nur Gott der Juden? nicht auch der Heiden? Jawohl, auch der Heiden! Wenn anders es Ein Gott ist, der gerecht sprechen wird die Beschnittenen aus Glauben und die Unbeschnittenen aus Glauben.“ Röm. 10, 12: „Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen. Ein und derselbe ist aller Herr, der da reich ist für alle, die ihn anrufen.“ (1. Kor. 12, 13; Gal. 3, 28; Kol. 3, 11.) Solche Aussagen sind antithetisch motiviert. Der Konflikt zwischen Juden- und Heidendchristentum, aus dem die paulinischen Thesen erwachsen sind, hat seinen Grund nicht in der Frage nach Volkstum und Rasse, sondern in der Frage nach der Bedeutung des alttestamentlichen rituellen Gesetzes. So wenden sich freilich die paulinischen Sätze in ihrer damaligen Aktualität nicht gegen eine in Rassenbiologie begründete Weltanschauung, die ja überhaupt nicht im Gesichtskreis des Neuen Testaments lag; aber sie lehnen grundsätzlich und radikal die Ansicht ab, daß Unterschiede, die innerhalb der

menſchlichen Sphäre einen — wie immer begründeten — Sinn haben, vor Gott irgend eine Bedeutung haben. Das kommt beſonders deutlich darin zutage, daß für Paulus die heilsgeschichtlichen Charakteristika „Volk Israel“ und „Abrahams Same“ aus ihrer urſprünglichen Bindung an das jüdiſche Volk in ſeinem empiriſchen, natürlich-geschichtlichen Beſtande gelöst ſind und als Charakteristika der aus jedem beliebigen Volkstum ſtammenden Gläubigen gebraucht werden. (Gal. 3, 6—29; 4, 21—31; 6, 16; Phil. 3, 3; Röm. 2, 28 f.).

Aus der grundsätzlichen Gleichheit aller Menſchen vor Gott — oder ſofern ein Menſch „glaubt“ — als Geretteter folgt nun für das Neue Teſtament nicht ein wirtſchaftliches oder politiſches Programm, das den Gleichheitsgedanken zum Prinzip der Umgeſtaltung der innerweltlichen Verhältnisse macht. Vielmehr wird ſolche Möglichkeit ausdrücklich abgewieſen (1. Kor. 7, 17—24; Philemon; Röm. 13). Aber es folgt daraus allerdings die völlige Gleichheit der Gläubigen innerhalb der Gemeinde, die der „Leib Chriſti“ iſt, und in die der Glaubende durch die Taufe aufgenommen wird. In ihr hören die weltlichen Unterſchiede auf (1. Kor. 12, 13: „Denn durch Einen Geiſt ſind wir alle zu Einem Leib getauft worden, Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und ſind alle mit Einem Geiſte getränkt worden“; Gal. 3, 28: „Da — nämlich in der ſichtbaren, durch die Taufe konſtituierten Gemeinde — iſt nicht Jude noch Grieche, noch Knecht noch Freier, nicht Mann noch Weib; denn alle ſeid ihr Einer in Chriſtus Jeſus“). In Chriſtus iſt der Gläubige ein neues Geſchöpf, und alle weltlich-fleiſchliche Beſtimmtheit hat ihre Bedeutung verloren (2. Kor. 5, 16 f.).

Jede Betätigung in der Gemeinde und für die Gemeinde wird nicht verſtanden als Aeüßerung und Aktivierung natürlicher Anlagen des Menſchen, ſondern als Wirkung des Heiligen Geiſtes, der in der Taufe den Gläubigen geſchenkt wird (1. Kor. 12—14). Der Gedanke, daß die Religion, als die „tieſte Kraft der Seele“, dazu da ſei, die natürlichen Anlagen des Menſchen zur Entfaltung zu bringen, liegt dem Neuen Teſtament ebenſo fern wie die Reflexion auf die Nützlichkeit des chriſtlichen Glaubens für die weltlichen, die natürlich-geschichtlichen Gemeinſchaften, wie Familie und Volk, Geſellſchaft und Staat. Deſhalb liegt auch der Gedanke ganz fern, daß eine amtliche Betätigung in der Gemeinde nach dem Geſichtspunkt völkisch-raſſiſcher Zugehörigkeit zu regeln ſei. Kann ſich jeder Gläubige nach Maßgabe des in ihm wirkenden Geiſtes in der Gemeinde und für die Gemeinde betätigen (Röm. 12, 3—8; 1. Kor. 12, 4—11), ſo hängt die Uebertragung eines Gemeindeamtes von der perſönlichen Eignung des Betreffenden ab. Dieſe iſt durch verſchiedene Faktoren gegeben, durch Erfahrung und Alter, durch natürliche Begabung und wirtſchaftliche Situation, vor allem durch den ſittlichen Wandel. Spielt unter dem Geſichtspunkt der natürlichen Anlage der Unterſchied der Geſchlechter eine Rolle — obwohl doch in Chriſtus Mann und Weib vor Gott gleich ſind —, ſo doch niemals

der Unterschied völkisch-rassischer Bestimmtheit. Wie wenig aber jene Rücksicht auf den Unterschied der Geschlechter grundsätzliche Bedeutung hat, zeigt sich ja schon daran, daß der Gedanke nie aufkommen kann, etwa gefonderte Gemeinden einzurichten, die nur aus Frauen bestehen und von Frauen geleitet werden.

Angeichts der heute die Diskussion bewegenden Fragen erklären wir Professoren und Dozenten der Theologie, denen von Amts oder Berufs wegen die Sorge um die Auslegung des Neuen Testaments anvertraut ist, folgendes:

1. Nach dem Neuen Testament ist die christliche Kirche eine Kirche aus „Juden und Heiden“, die sich sichtbar in einer Gemeinde zusammenfinden (vgl. außer den oben genannten Stellen: Röm. 9 bis 11; Eph. 2, 14 ff.; Gal. 2, 11 ff.; Act. 2, 1 ff.; 10, 34 f.).
2. Nach dem Neuen Testament sind für die Zugehörigkeit zu dieser Gemeinde allein der Glaube und die Taufe maßgebend; es können aber Juden und Heiden in gleicher Weise zum Glauben kommen und getauft werden (Matth. 28, 18 ff.; Mark. 16, 15 ff.; 1. Kor. 12, 12 ff.).
3. Nach dem Neuen Testament sind zu kirchlichen Amtsträgern Juden und Heiden in grundsätzlich gleicher Weise geeignet. Sie werden zu einem kirchlichen Amt allein nach dem Maßstab ihres Glaubens, ihres Wandels und ihrer persönlichen Eignung von der Kirche, und nur von ihr, berufen (1. Tim. 3, 2—4; Tit. 1, 6 ff.; 2. Tim. 2, 24; 1. Petr. 5, 2 f.; Act. 20, 28).
4. Diese Haltung gründet darin, daß nach dem Neuen Testament die Kirche ihr Dasein in der Welt allein dem Heiligen Geist verdankt. Es ist Gott, der durch das hörbare Wort der Verkündigung und das sichtbare Zeichen der Taufe die Menschen aller Rassen und Völker in die eine gemeinsame Kirche ruft, deren Gläubige der sichtbare Leib des unsichtbaren Hauptes, Christus, und daher in der sichtbaren Gemeinde als seine Glieder miteinander verbunden sind (vgl. außer den oben genannten Stellen Eph. 4, 4 f.; Joh. 1, 12 f.; 10, 16).
5. Wir sind daher der Meinung, daß eine christliche Kirche in ihrer Lehre und in ihrem Handeln diesen Standpunkt grundsätzlich nicht aufgeben darf.

Den 23. September 1933.

Bultmann-Marburg, Deißmann-Berlin, Deißner-Greifswald, Fitzer-Breslau, Jeremias-Greifswald, Jülicher-Marburg, Lietzmann-Berlin, Lohmeyer-Breslau, Lücken-Frankfurt, Lütgert-Berlin, Oepke-Leipzig, Schlier-Marburg, K. L. Schmidt-Bonn, Schmitz-Münster, von Soden-Marburg, Windisch-Kiel.